



ALLES AUßER



 **Liebe**



Weltbild

Die Lehrerin Sally Lomax, 25, will ihr langweiliges, braves Leben verändern: Als Femme fatale möchte sie die Männerwelt erobern und ihr Vergnügen haben. Bei einer Party lernt sie den gut aussehenden Architekten Richard kennen, mit dem sie sogleich eine Affäre beginnt. Alles geht gut, bis Richard ihr gesteht, dass er sich in sie verliebt habe – Sally ist entsetzt: Das hat sie nicht geplant. Aber Richard bleibt hartnäckig ...

Freya North

# Alles außer Liebe

Roman

Aus dem Englischen von Gabriela Schönberger

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Freya North studierte Kunstgeschichte an der Manchester University und setzte ihre Studien sodann am Courtauld Institute fort. Sie arbeitete für verschiedene Verlage und begann gleichzeitig mit der Arbeit an diesem, ihrem ersten Roman.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Sally.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1996 by Freya North

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1998 by Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH  
& Co. KG, München

Übersetzung: Gabriela Schönberger

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-979-4

Für BJP

# Prolog

Sie lag da und fühlte sich wie im siebten Himmel.

Das ist Leidenschaft pur.

Sie strahlte übers ganze Gesicht, zum einen, weil sich gerade jemand hingebungsvoll ihrer Klitoris widmete, zum anderen, weil sie ihre wilden Aktionen plötzlich in Buchstaben gegossen vor sich sah, verewigt in einem pikanten Bestseller. Ich könnte doch eigentlich alle schmutzigen Details an Jackie Collins verkaufen, dachte sie, während an ihrem rechten Nippel geknabbert und ihr linker geknetet wurde. Ganz nach ihrem Geschmack.

Ach ja, beknabberte Nippel, das hatte so einen prickelnden Beiklang (prickelnd, o wie drollig), würde sich aber auch gut im Druck machen. Vor ihrem geistigen Auge vertauschte sie das »b« mit dem »p« und ...

bb

pp

beknapperte

Nibbel

... und dachte, dass es Jackie C. bestimmt gefallen würde. Während er ihre Brustwarzen wieder sich selbst überließ, um sich mit dem Rest ihres Körpers zu beschäftigen, hielt sie auf einem imaginären Stück Papier ein paar Gedanken fest.

Liebe Ms. Collins, bisher ist Folgendes geschehen – nein, bisher geschieht Folgendes: Ich liege auf dem Rücken und habe meine Beine um einen kraftvollen Liebhaber geschlungen, dessen drängende Männlichkeit, dessen enormes Glied, dessen prächtiger Schwanz in mich eindringt. Ich habe den Kopf zurückgeworfen, während er mir leidenschaftlich den Hals leckt. Dieser Mann auf mir hat den Körper einer Statue von Rodin, Ms. Collins, einer Statue von Rodin mit einem unstillbaren sexuellen Appetit.

Ich halte mich an einem Paar Hinterbacken fest, die so glatt, so exquisit geformt sind, dass mich nur ihre Wärme und ein leichter Flaum davon überzeugen, dass sie tatsächlich echt und nicht aus perfekt gemeißeltem

Marmor sind. Seit fast zwei Stunden sind wir nun schon zugange und treiben es wie die Weltmeister. Sie sehen also, echte Menschen können durchaus so lange bei der Stange bleiben (im wahrsten Sinne des Wortes).

Aber hallo, jetzt werde ich umgedreht und bin oben, auf dem Fahrersitz. Ich stoße auf ihn hinab, hebe mich in die Lüfte. Und mit Schwung geht es wieder hinunter. Ich denke, ich werde mich in eleganter Pose auf ihn setzen und den Kopf lasziv in den Nacken legen – nur für den Fall, dass er mich überhaupt sieht mit seinen Augen, die schon ganz glasig sind vor fast gestillter Begierde. Er presst sein Becken an meins, dringt immer tiefer in mich ein und gibt sich ganz diesem Gefühl hin. Und wissen Sie, was? Das ist mein Werk, ich bringe ihn dazu, sich so zu fühlen. Er ist Wachs in meinen Händen, aber innen hart wie Stein. Ein Schwanz aus Stein – wäre das nicht ein Ausdruck ganz in Ihrem Sinne, Mrs. C.? Oh, jetzt richtet er sich auf, etwas Zärtlichkeit muss auch sein. Seine Küsse sind jetzt weicher, mehr Lippen, weniger Zunge. Er ist wirklich sehr nett, ganz süß und sanft, aber heute Nacht will ich es wild und zügellos. Deshalb drücke ich ihn auf das Bett zurück und lege mich auf ihn. Nix mehr rein, raus, ich rotiere wie ein Kreisel. Was habe ich doch für ein geschmeidiges Becken! Endlich zahlen dich zehn Jahre Ballettunterricht aus. Unsere Beine sind so ineinander verschlungen, so angespannt, dass ich einen Krampf in meinem linken Oberschenkel befürchte, aber am Horizont lauert bereits ein potentieller Mammutorgasmus. Da kommt er schon. Ich komme. Mehr, mehr, mehr. Ja.

O Gott!

Oh!

Der Stoff, aus dem Bestseller gemacht sind, so wird meine Zukunft aussehen. Ich werde Ihren früheren Heldinnen das Fürchten lehren. Ich komme, Sie zu erretten, Jackie. Oh!

Während Wellen der Lust ihren Körper durchzuckten, war ihr Gehirn (das sich wirklich sehen lassen konnte, schließlich hatte es mit Bestnoten an der Bristol University abgeschlossen) heftigst am Arbeiten. Wenn ich es mir recht überlege, dann wird Ms. Collins diese



Aufzeichnungen doch nicht bekommen, jedenfalls nicht so schnell. Nein, die gehören mir, die sind mein Geheimnis, mein persönliches Qualitätsmuster. Wenn ich dereinst a) eine alte Jungfer (sie war fünfundzwanzig – das Alter, wie sie vor Kurzem gelesen hatte, in dem man sich langsam als solche zu betrachten hatte) oder b) ein braves Hausfrauen, Superköchin und Supermutter sein werde, dann werde ich großes Vergnügen daraus ziehen, mich (entweder im Schaukelstuhl oder auf einer Schulfeier) an die Zeit zu erinnern, als ich noch ein waghalsiger Vamp, eine schamlose Schlampe, eine unrettbar verdorbene Nymphomanin war.

Sie kam zu diesem Schluss, während er zu seinem kam. Heiser fing er zu keuchen an und rief immer wieder: »O mein Gott. O Gott, o Gott!« Sie war ziemlich stolz auf sich.

Nein, du Macho, es heißt »Göttin«, deine Göttin. Denn das ist es, was ich sein werde, was ich heute und zu anderen Zeiten für dich sein werde, wenn ich dir erlaube, wieder solch köstlichen Sex mit mir zu haben. Ohne es zu wollen, stieß sie einen kleinen Seufzer aus, einen Seufzer der eher intellektuellen als physischen Befriedigung. Er wurde mit einem Kuss von dem Mann beantwortet, auf dem sie mit gespreizten Beinen hockte. Sie lächelte. Er lächelte. Sie lächelte erneut mit Hintergedanken. Er erwiderte ihr Lächeln, ohne sich der bereits unsichtbar gesponnenen Fesseln bewusst zu sein.

Oh, mein Geheimnis ist gut aufgehoben. Schau dich doch nur an, wie du selbstgefällig grinst, nur weil du denkst, du hättest mir den Himmel gezeigt. Hast du auch. Aber wer hatte sozusagen die Oberaufsicht? Ich werde hart daran arbeiten, dass es so bleibt, und auch daran, dass er hart bleibt. Ich werde mich nicht in diesen Mann verlieben. Ich werde mich keinen sehnsüchtigen Tagträumen von Babys und Plätzchen im Ofen hingeben. Aber du darfst dich auch nicht in mich verlieben, nur Lust und Sehnsucht nach mir sind gestattet, bis du fest am Haken hängst. Selbst wenn du einmal heiraten und in trauter Zweisamkeit mit einer anderen leben solltest, wirst du ständig an mich denken müssen, und du wirst in dich gehen, um in der Erinnerung an die Freude und die Freizügigkeit zu schwelgen, die Sex mit mir bedeutet hat.

Ich muss, beschloss sie, zu einem Rätsel werden. Und es bleiben. Für

jeden, vom heutigen Tag an. Eine Woge absoluter Hochstimmung überschwemmte sie. Das ist die Lösung: kein langes Suchen nach dem Selbst, sondern dessen Neuschöpfung. Ich werde spielen, ich werde agieren, ich werde viel Spaß haben. Ich werde dirigieren – mit dem Stab in der einen und seinen Eiern in der anderen Hand.

Zu den Klängen von Händel rauschte sie ins Bad. Wie vorauszusehen, hatte der Orgasmus auf ihre Blase gedrückt. In der Stille ihres Badezimmers meditierte sie über den Stellenwert auf der nach oben offenen Genussskala, den ein befreiendes Pinkeln gegenüber einem Orgasmus hatte. Heute kam das Pinkeln erst an zweiter Stelle. Mit einem kurzen Blick in den Spiegel überzeugte sie sich, dass das auch sie war, die ihr daraus entgegenschaut.

Grundgütiger Herr! Das bin tatsächlich ich! Sally Lomax, was um alles in der Welt hast du da eben getrieben?

Ich hatte leidenschaftlichen Sex.

Sie grinste breit, zwinkerte sich zu und sagte laut: »Braves Mädchen, weiter so«, ehe sie mit triumphierendem Nachdruck die Toilettenspülung betätigte. Das Telefon läutete. Sally schenkte sich ein letztes strahlendes Lächeln und schlenderte, nein, stolzierte dann mit entspanntem Hüftschwung zum Apparat. Es war ihre Mutter, aufdringlich wie immer und mit schriller Stimme, die keine Zeit an eine Begrüßung verschwendete.

»Schätzchen, ich lasse es jetzt schon seit Stunden läuten. Hast du vielleicht gerade Aufsätze korrigiert?«

»Nein, ich hatte etwas anderes zu erledigen, das dringender war«, antwortete Sally wahrheitsgemäß.

»Was?«

Ach, du weißt doch, wie das ist, Mum, wenn man einen heißen Typen von eins achtzig im Bett liegen hat, der attraktiver und männlicher ist, als man es sich selbst in seinen kühnsten Träumen vorzustellen gewagt hatte, noch dazu mit unglaublich geschickten Händen, einem wunderbaren Mund und einem anbetungswürdigen Schwanz ... Da kann die Korrektur von Aufsätzen zehnjähriger Schüler mit dem Thema »Was ich in den Ferien gemacht habe« schon mal an Bedeutung

verlieren.

Doch Sally biss sich auf die Zunge und sprach nicht aus, was ihr durch den Kopf ging. O Gott, wie sehr hätte sie das darauf folgende erstaunte Schweigen mütterlicher Ungläubigkeit genossen. Wie gerne hätte sie danach ungerührt das Gespräch mit banalen Erkundigungen nach der Gesundheit der Katze und der jüngeren Schwestern (in der Reihenfolge) fortgesetzt. Heute jedoch siegte der Anstand. Die ermattete Rodin-Statue wurde diplomatisch ersetzt durch eine alte Freundin, die mit Sicherheit nichts dagegen einzuwenden gehabt hätte, wären ihr die näheren Umstände bekannt (sie befand sich jedoch zurzeit auf Urlaub in Tunesien).

»Daph hängt im Moment ein wenig durch, deshalb bin ich kurz bei ihr gewesen.«

»Schätzchen, hast du an Tante Marthas Siebzigsten gedacht?«

Sally hatte ihn vergessen.

»Ich würde vorschlagen, du rufst sie sofort an.«

Das tat sie dann auch. Sally, die liebe Sally, die hübscheste aller Nichten, die pflichtbewusste, gutmütige Sally plauderte ganze entzückende zehn Minuten lang mit Tante Martha. Sie war so taktvoll, nicht ihren verstorbenen Onkel zu erwähnen, und vergaß auch nicht, sich danach zu erkundigen, ob die Kälte die gefürchtete Arthritis verschlimmert habe.

»Dieses Übel kommt im Alter zu uns allen, darauf muss man gefasst sein, aber ich bin ja keine, die jammert ...« Doch, das war sie, und das tat sie. Sally machte »Hm«, »Aha« und »Ts, ts, ts« an den entsprechenden Stellen, und nachdem Tante Martha den Hörer aufgelegt hatte, griff sie nach dem Silberrahmen mit der Fotografie ihres Mannes und erklärte ihm, dass Sally ein Schatz sei und ganz bestimmt einmal eine wunderbare Ehefrau abgebe.

Sally startete den Apparat an.

Habe ich Schuldgefühle? Sollte ich welche haben? Weswegen? Weil ich Tante Marthas Geburtstag vergessen habe? Weil ich meine Mutter angelogen habe? Oder weil ich mich fleischlichen Genüssen von solch unerhörter Schändlichkeit hingegeben habe? Schuld, zeig mir dein Antlitz! Ich gebe dir drei Sekunden!

Aber schon bin ich wieder unterwegs, zurück in mein Boudoir, wo ich mich im Handumdrehen in meine Doppelgängerin verwandle, in die Verführerin, die Tigerin, die verruchte, lüsterne Dirne. Eine Frau! Keine Lady und auch kein Mädchen mehr. Jetzt bin ich plötzlich die, von der ich immer glaubte, dass ich sie nicht sei, und doch habe ich heute das Gefühl, mehr ich zu sein als je zuvor. Die bin ich, schlicht und einfach. Sie betrat ihr Schlafzimmer und jede schlichte Einfachheit verflüchtigte sich. Sie stürzte sich auf die ermattete männliche Gestalt und küsste sie voller Überschwang und Hintergedanken.

So ein entzückendes Mädchen, was für ein Engel, ist sie nicht wundervoll, so ein braves Mädchen. Sally Lomax war voller Liebreiz und wurde geliebt. Sie war von ausgesuchter Höflichkeit, unermüdlicher Freundlichkeit, immer liebenswürdig. Sie wusste stets etwas Nettes zu erzählen, war respektvoll älteren Menschen gegenüber und unterrichtete mit großem Erfolg Kinder im Grundschulalter. Sie war gepflegt, hatte nie gespaltene Haarspitzen und räumte am Ende eines jeden Tages ihre Kleider in den Schrank. Sie kochte gut und putzte gern; sie konnte zwar nicht stricken, dafür stellte sie die entzückendsten Sachen auf ihrer Nähmaschine her. Am Steuer ihres Wagens, eines rostfreien, wenn auch etwas lärmenden sechs Jahre alten Mini Coopers, war sie immer besonnen, verlor nie die Geduld, überholte nicht auf der falschen Seite und bremste stets rechtzeitig vor Fußgängerkreuzungen – sogar an einem menschenleeren Sonntag. Man konnte nie wissen. Als Kind war Sally ein kleiner Engel gewesen, sowohl ihrer äußeren Erscheinung als auch ihrem Charakter nach. Sie hatte eine Haut so glatt und glänzend wie die ihrer schönsten Porzellanpuppe, ein genauso puppenhaftes Gesichtchen, und sie war offen und lebhaft. Mit sechs Jahren war Sally ein makellooses, fehlerloses kleines Mädchen. Es bereitete Sallys Eltern ein ebenso großes Vergnügen, ältere Verwandte zum Tee einzuladen, wie es diesen ein Genuss war, sich aus ihren Altersruhesitzen hervorzuwagen, um dieses kleine Mädchen zu bewundern, wenn es sang und tanzte. Beim Tee benahm sich Sally immer mustergültig, kaute nie mit offenem Mund und fügte immer ein »Bitte« an, wenn sie noch etwas wollte. Auf ihren Geburtstagspartys grabschte sie nie voreilig nach den Geschenken ihrer Gäste und achtete strikt darauf, dass der zu ihrer Unterhaltung bestellte Clown sie nicht bevorzugte. Aber Sally war einfach der bevorzugte Liebling aller. Im Alter von fünfundzwanzig ist ihre Haut immer noch makellos, aber die Sally, die wir eben kennengelernt haben, als engelsgleich zu bezeichnen, wäre wohl doch etwas weit hergeholt, auch wenn es die Rodinsche Statue nur wenig Überredungskunst gekostet hatte, in den Genuss ihres himmlischen Körpers zu gelangen.

Nun, wo finden wir denn Sally heute? Es ist der Tag nach dem großen Ereignis. Diesen Sonntagnachmittag verbringt sie ganz allein in ihrer gemieteten Zweizimmerwohnung in Highgate. Er war noch zu einem kombinierten Frühstück-Mittagessen geblieben und hatte Sally um ihre geheiligte Stunde mit dem Observer gebracht, den sie deshalb jetzt liest. Ihre tägliche Routine ist völlig aus dem Takt geraten, eigentlich sollte sie längst beim Bügeln sein. Das wird nun eine Woche warten müssen. Heute ist Sally ganz und gar nicht nach Hausarbeit, heute genießt sie ihr Alleinsein und ihre selbst gewählte Befreiung von ihrer selbst auferlegten Sonntagsroutine. Sie ist sehr stolz auf sich und muss feststellen, dass ab und zu ein ekstatisches Lächeln über ihr Gesicht huscht. Was hat es zu bedeuten, dieses Lächeln, was bedeutet es? Ihre Antwort hört sich trotzig an.

Ich fühle mich wunderbar. Es war gut. Es war gut, es zu tun. Sie muss über dieses Paradoxon lachen. Objektiv gesehen und im klaren Licht eines Novembertages betrachtet, hatte sie einen leichtfertigen Akt zügelloser Unmoral und schändlichster Lust begangen, der, was nur zu gerechtfertigt war, von den meisten als »verwerflich« eingestuft worden wäre. Trotzdem fühlt sich Sally blendend und sieht keinen Grund, sich wegen irgendetwas zu schämen. Sie ist in Hochstimmung, glücklich und rundherum stolz.

Mein Fleisch mag beschädigt sein, mein Geist besudelt, aber, grundgütiger Herr, fühlt sich das toll an!

Sally weiß jetzt, was sie will und was sie dafür tun muss.

Es wird eine rasche und problemlose Verwandlung werden und mit meiner Garderobe werde ich beginnen. Ich werde Jackie Collins alle Ehre erweisen und mit einem Schlag von Laura Ashley zu Armani wechseln, von braven Baumwollslips à la Marks und Spencer zu blanker Haut. Hampstead, ich komme, mein Scheckbuch ist gezückt.

Soll ich jetzt noch bügeln?

Nein. Ab heute kaufe ich mir nur Sachen, die ich in die Reinigung geben kann.

Ein Sonntag im Hampstead, eine silberne Wintersonne lässt jeden in bestem Licht erscheinen. Die Barbour-Brigade ist unterwegs und führt ihre Apportierhündchen spazieren, die noch nie etwas apportiert haben, da sie noch nie über die urbane Heidelandschaft hinausgekommen sind. Die trendbeflissene Szene ist ebenfalls in rauen Mengen vertreten, überschwemmt die Bürgersteige, schlürft ihren Cappuccino in Straßencafés, steht um Crêpes an und betrachtet dabei ständig ihr Spiegelbild, während sie gleichzeitig nach gut aussehenden Menschen Ausschau hält, um gut für sie auszusehen.

Zwischen diesen beiden Gruppen bahnt sich eine junge Frau ihren Weg durch die Menge. Sie lächelt, ein Lächeln, das Kraft und Gelassenheit ausstrahlt und ansteckend ist. Sie wirkt ganz in ihre eigene Welt versunken, scheint aber zugleich ihre Umgebung aufmerksam wahrzunehmen und sich an ihr zu erfreuen – und an ihrem Einkaufsbummel, wie die beiden Tüten beweisen, die sie hin und her schwingt. Sie ist von durchschnittlicher Größe und zierlich gebaut, ihr Haar hat einen undefinierbaren Braunton, ist mittellang, mit Naturwelle. Ihre Haut schimmert, die apart geformten Wangenknochen leuchten, ihre Wangen sind von einer angenehmen Röte überzogen, die selbst ihrer Kinn- und Nasenspitze noch einen entzückenden Farbtupfer verleiht. Ihre haselnussbraunen Augen funkeln und blitzen. Die von Natur aus vollen Lippen sind sanft gerötet – Sally benutzt in den Wintermonaten immer etwas Lippenbalsam. Ihr Gang ist sexy und selbstbewusst, auch wenn ihre Beine ihr keinen Werbespot für Levi's Jeans einbringen würden. Im Großen und Ganzen ist sie eine recht attraktive Frau, zwar nicht von umwerfender Schönheit, jedoch mit einer gewissen Ausstrahlung, die jede Menge Männer veranlasst, sich nach ihr umzudrehen.

Sally eilt an einer Boutique vorbei, in der es ausgesprochen teure Accessoires gibt. Zwei Schritte weiter (und unter den neidischen Augen dreier Hampstead-Schönheiten, was ihr jedoch nicht weiter auffällt) macht unsere ehemalige Ballerina mit einer eleganten Bewegung auf dem Absatz kehrt und gleitet in das Geschäft. Drinnen, wo die Hand

eines begabten Innenausstatters deutlich spürbar ist, schlägt ihr das schwere Aroma von feinem Leder entgegen, und ihre Sinne kommen schlagartig zur Ruhe. Die in Homes-and-Gardens-Tönen – eierschalenfarben und braungrau – gehaltenen Wände mit dem Reliefmuster und der glänzende polierte Holzboden, auf dem hier und da ein edel verblichener Kelim prangt, bilden den passenden Rahmen für die Antiquitäten, über die beiläufig Schals aus Kaschmir und feinsten Wolle drapiert sind. Gürtel baumeln an knorrig-bizarrem Treibholz; aus Truhen, Lederkoffern und Reisetaschen schaut eine sorgfältig arrangierte Auswahl an Strümpfen und Seidenhemdchen hervor und schmeichelt dem Auge. Aber Sally, die die gegenwärtige Mode und die gesalzene Preise für zerschrammte, getragene und künstlich auf alt getrimmte Lederwaren für reichlich bescheuert hält, ist schnurstracks auf die alte Anrichte zugesteuert, auf der die Hüte ausgestellt sind. Sie hat noch nie einen Hut getragen, setzt sie nun aber mit der Nonchalance einer Frau auf, der es niemals in den Sinn käme, ohne das Haus zu verlassen. Die schwarze Filzhaube steht ihr recht gut, lässt sie aber etwas zu niedlich aussehen, der Schlapphut wirkt zu burschikos an ihr und die Baskenmütze zu ordinaire. Mit der weinroten Melone schaut sie absolut umwerfend aus, doch am wohlsten fühlt sie sich mit dem wunderschön geschnittenen breitrempigen Hut aus schwarzem Samt. Die Kappe liegt eng an ihrem Kopf, während die weiche, ihrem Gesicht schmeichelnde Krempe über der Stirn etwas absteht und hinten in eleganten Falten in den Nacken fällt. Sally betrachtet sich im Spiegel, und auch die Verkäuferin, normalerweise wesentlich aufdringlicher, riskiert einen Blick. Sie unternimmt jedoch keinen Versuch, ihre Kundin zum Kauf zu drängen, sondern beobachtet, fast neidisch, wie es scheint, aus diskretem Abstand. Sally stellt fasziniert fest, dass die Form des Hutes die Struktur ihrer Wangenknochen betont und ihren Hals verlängert; und ihre haselnussbraunen Augen, von schwarzem Samt umschattet, verwandeln sich in frisch geschälte Kastanien. Ich sehe wirklich gut aus, irgendwie verführerisch, feminin und verrückt, und das alles gleichzeitig. Sally benötigt nur den Bruchteil einer Sekunde, um ganz sicher zu sein, dass sie den Hut unbedingt haben muss, auch wenn er einen ganzen



Tageslohn kostet.

Im Tea Pot Shoppe räumte Carlos gerade Berge von schmutzigen Tassen von den Außentischen ab und steckte dabei das Häufchen Kleingeld ein, das ihm ein netter Zeitgenosse hinterlassen hatte. Sein erster Monat in England näherte sich dem Ende und er war müde und von leichtem Heimweh geplagt. Es war ein ziemlich undankbarer Job für einen graduierten Nuklearphysiker, und das Trinkgeld war geringer, als man ihm versprochen hatte. Da sah er sie, im Profil, als sie gerade die Straße überqueren wollte, ein hübsches Gesicht und ein ihr prächtig stehender schwarzer Hut. Plötzlich hatte das Leben in diesem merkwürdigen Land mit seinen unterkühlten Barbour-Trägern und den unterbelichteten, hinter jedem Trend herhetzenden Szenetypen doch etwas zu bieten. Wie Carlos mit großer Freude feststellte, war dies seine erste Begegnung mit einer echten englischen Rose. Fasziniert sah er zu, wie die Fahrer der Autos bremsen und hupten, während sie sich lachend und tanzend ihren Weg zwischen den Wagen hindurchbahnte. Keine hundert Meter entfernt gibt es zwar einen Zebrastreifen, aber heute zieht Sally es vor, verkehrswidrig die Straße zu überqueren. Linda, que linda! Der Hut, das Gesicht, der rosige Teint – und schon steht sie vor ihm und bestellt einen Cappuccino und ein Plunderteilchen. Sally akzeptierte gnädig die Komplimente des Kellners. Und schon bald löffelte sie den kakaobestäubten Schaum in sich hinein, der langsam auf ihrer Zunge zerging, während sie gedankenverloren vor sich hin starrte. Das Gebäck war absolut himmlisch, und sie schloss sogar die Augen, um ihre Geschmacksknospen in den vollen Genuss von Apfel, creme patissière und hauchdünnem Plunderteig kommen zu lassen. Beim zweiten Schluck und beim dritten Bissen fielen einer glücklichen Sally wieder alle Details ihres verschwenderischen Nachmittags ein – ein mokkabrauner Blazer aus Lambswool, zwei Seidenblusen, eine in Olivgrün, die andere cremefarben, eine lächerlich teure Designerjeans und ein kurzer (war er zu kurz?) schwarzer Rock aus Knautschsamt. Wann um alles in der Welt will ich das tragen? Du wirst es tragen. Sie hatte in Kleidungsstücken aus den feinsten Stoffen und zu den

absurdesten Preisen geschwelgt. Die Erfahrung war äußerst angenehm gewesen – das Anschauen, das Betasten, das Anprobieren. Nie war es ihr so leichtgefallen, eine Entscheidung zu treffen. Es hatte solchen Spaß gemacht und war wirklich das Geld wert gewesen, dabei zuzusehen, wie ihre Neuerwerbungen schließlich in Seidenpapier eingeschlagen und ihr ehrfürchtig überreicht wurden.

Als sie entschlossen mit ihrer Kuchengabel die letzten Brösel des Gebäcks zusammenschob, kam sie doch einen Augenblick ins Grübeln – gesunder Menschenverstand gegen Kaufrausch. Sally, sollten Sie wissen, hatte immerhin ihr ganzes Ersparnis für regnerische Zeiten (wie man in diesem merkwürdigen Land so schön sagt) auf den Kopf gehauen. Regelmäßig legte sie eine kleine Summe für »Regentage« beiseite, ohne eine Vorstellung zu haben, wann es ihr denn zu nass sein würde. Doch das schien ganz eindeutig heute der Fall gewesen zu sein, und der gesunde Menschenverstand hatte weder in ihrem Kopf noch in ihrer Geldbörse viel zu melden gehabt.

Heute, redete sie sich selbst ein, während ein frischer Novemberwind ihre Nase und ihr Kinn noch etwas stärker rötete, heute gießt es wirklich in Strömen.

Trotz der trockenen Bürgersteige und der fehlenden Schirme beschloss Sally, dass dies der verregnetste Tag seit Jahrhunderten und es mehr als gerechtfertigt war, die mittlerweile zu Pfunden angewachsenen, sauer ersparten Pennies auszugeben. Schließlich waren ihre Erwerbungen als Investition anzusehen. Sie drehte sich nach dem Kellner um und dabei streifte der Samt ihre Wange. Diese liebkosende Berührung fühlte sich wunderbar an, und da der Kellner nirgends zu sehen war, verharrte sie einen Augenblick länger als nötig in dieser Haltung.

Bei ihrem zweiten Cappuccino rief sich Sally die Einzelheiten ihrer Leibesübungen der vergangenen Nacht wieder ins Gedächtnis zurück – jeden Augenblick und jede Bewegung. Wenn es möglich war, zwischen den Beinen wie auf Wolken zu schweben, dann war es genau das, was Sally in dem Moment empfand.

Nie bin ich so angebetet worden, nie war ich mir meines Körpers so bewusst, habe gespürt, was er bewirken, was er fühlen, wie er einen anderen sich fühlen lassen kann.

Vielleicht war das deshalb so, weil sie willentlich zugesehen, sogar analysiert hatte, wie sich ein Mann ihr völlig hingeben und ein solches Verlangen nach ihr gehabt hatte, dass sich dadurch ihr eigenes körperliches Empfinden noch steigern konnte. Der Sex mit ihm war wesentlich erfüllter als sonst, der Orgasmus beispiellos, von nie erlebter Intensität gewesen. Während sie hier in Hampstead saß, das Tageslicht immer schwächer wurde und ein graublauer Novemberabend den silbernen Nachmittag verdrängte, ließ Sally das Ganze noch ein zweites und ein drittes Mal vor ihrem geistigen Auge ablaufen. Am lebhaftesten hatte sie die ineinander verschlungenen Körper in Erinnerung, die verschiedenen Stellungen und Figuren, die sie bildeten, das feste Fleisch, den weichen Raum dazwischen – Rodins Marmorstatue, Henry Moores Bronzefigur.

Carlos konnte nicht länger widerstehen. Die entrückt lächelnde englische Rose zog ihn an wie ein Magnet, dem er hilflos ausgeliefert war. Und das Glück war auf seiner Seite, denn sie schenkte ihm ein Lächeln, als er ihr die Rechnung brachte. In seinem besten Englisch sagte er: »Señora, Ihr Lächeln mich machen glücklich. Es ist so wunderschön. In Ihnen sehe ich die englische Rose. Wenn ich wäre Shakespeare, würde ich schreiben ein Stück für Sie. Sie sind Nahrung für mein Herz und eine Vision für mein Auge. Sie sind so entzückend. Ich mich verzehren nach Ihrem Lächeln voller Unschuld.«

Um seinen Worten größeren Nachdruck zu verleihen, presste er eine Hand aufs Herz und schickte einen Blick gen Himmel, als wollte er alle Götter anflehen, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Sally war geschmeichelt bis zum Geknirs. Den Kopf kokett zur Seite neigend, schenkte sie ihm ein weiteres Lächeln, um ihn glücklich zu machen, dazu noch einen Augenaufschlag und ein Trinkgeld, das ihre früher üblichen zehn Prozent bei Weitem überstieg.

Du täuschst dich zwar, dachte Sally auf ihrem Weg nach Hause, aber ich danke dir trotzdem. Sie warf den Kopf in den Nacken und schickte ein breites Grinsen in den fast dunklen Himmel hinauf. Es war nicht das Lächeln einer unschuldigen englischen Rose, das dich glücklich gemacht hat, sondern das satte Leuchten einer Frau, die befriedigenden Sex hatte.

»Wild Thing! You make my heart sing!«

Jimi Hendrix' Schokoladenstimme, aggressiv jault seine Gitarre auf, ihr Kreischen hallt von den Wänden wider. Die Musik ist laut und hektisch und bringt Leben und Stimmung in die Bude.

Der Raum ist nur spärlich eingerichtet, aber die wenigen Möbel sind zweifellos mit dem Gütesiegel des britischen Designverbands versehen. Der elegante Fluss der Dielenbretter, nur hin und wieder unterbrochen von einem sorgfältig ausgewählten, mit Bedacht plazierten Möbelstück, führt das Auge zu dem Kamin, über dem eine Gouache von Alexander Calder vor einer streng weißen Wand in einem wahren Farben- und Formenrausch explodiert. Der niedrige Couchtisch ist eine luftige Konstruktion aus poliertem Stahl und getöntem Glas, auf dem eine matschwarze Vase voller dramatisch sich reckender Tulpen steht – weiß, wächsern, aber echt. Exakt auf der Diagonale zum Rand des Tisches liegt eine Ausgabe von Warhols Diaries. Vor einer Wand steht eine Vitrine aus Esche und Glas. Die Holzarbeit ist schlicht, aber umwerfend; das exquisite Stück ist gefüllt mit Büchern, die nach einem ausgeklügelten System angeordnet sind. Den Ehrenplatz nehmen einige in Leder gebundene Ausgaben ein: Shakespeare, Donne, Fielding, das Complete Oxford Dictionary, das Dictionary of Quotations. Auf dem Regal darüber sind die Kunstbände untergebracht, theoretische Wälzer und aufwendig gestaltete Kataloge: The Genius of Venice, Vermeer, Cézanne und Poussin. Die Regale darunter beherbergen die Romane, alle in Hardcover-Ausgaben und stolz in alphabetischer Reihenfolge aufgestellt: Bellow, Heller, Kafka, Marquez, Nabokov, Pasternak, Seth. Auf der einen Seite des Kamins zieht eine ergreifend schlichte Peitschenlampe von Habitat alle Aufmerksamkeit auf sich, während auf der anderen Seite die CD-Anlage steht, ein Kunstwerk für sich – waffeldünnes, subtilstes skandinavisches Design, in mattem Schwarz selbstverständlich. Auf maßgearbeiteten Regalbrettern (aus Eiche und Chrom) stehen Rücken an Rücken ausreichend CDs, um einen ganzen Laden damit zu eröffnen. Auch sie sind natürlich nach Kategorien geordnet, die spärlich besetzte Abteilung Rockmusik alphabetisch, die

überbordende klassische Abteilung chronologisch: Monteverdi, Bach, Mozart, Beethoven, Brahms, Mahler, Schönberg, Bartok, Tippett. Und dennoch ist es ausgerechnet Jimi Hendrix, der diesen enervierend eleganten Raum in Notting Hill mit seiner hier etwas unpassenden Musik erfüllt.

Oh Foxy!  
You make me wanna get up and scream! Foxy!  
Oh baby!

Können Sie sich vorstellen, wo wir sind? Es ist immer noch der Tag nach dem großen Ereignis. Sally ist zu Hause angekommen, wo sie gerade in ihrem Rock aus Knautschsamt tanzt, mit nichts darunter. Physisch mag sie ja einige Meilen entfernt sein von Jimi, dem Calder und den Tulpen, doch die Erinnerung an sie ist klar und deutlich im Geist des Bewohners präsent, hervorgerufen durch Hendrix' animalischen Gesang. Es ist an der Zeit, dass unsere Rodin-Statue ihre wahre Identität enthüllt.

Würde Richard Stonehill bitte so gut sein und aufstehen? Da ist er ja, direkt vor dem hohen Schiebefenster, rechts und links eingerahmt von zwei kaum wahrnehmbar im Wind flatternden Musselinvorhängen – wie im Kino. Das ist er also, aber er hat sein Gesicht mit seinem ausgestreckten Arm verdeckt, den er am Fensterrahmen abstützt. Dreh dich doch mal um und sieh uns an. Über eins fünfundachtzig groß ist er, mit einem perfekten, prächtig gebauten Körper. Das ist der Stoff für einen Levi's-Jeans-Werbespot. Richards Haar hat die Farbe des Sandes in der Rosilli Bay, wo er seine Kindheit verbrachte, und seiner vor Gesundheit und Vitalität strotzenden Haut sieht man an, dass sie lange Zeit in den Genuss guter walisischer Seeluft kam. Seine Augen sind von einem unglaublich dunklen Violett, seine Zähne makellos, und seine Hände könnten die eines Konzertpianisten sein. Er sieht einfach teuflisch gut aus und riecht auch so – nach einer Mischung aus frisch gereinigter Kleidung, frisch geschrubbter Haut und dem Duft von Calvin Klein. Mit geschlossenen Augen gleitet Richard Stonehill in den schwarzen Ledersessel, wo er seine langen Beine von sich streckt und entspannt

beide Arme über die Lehnen baumeln lässt.

Listen now! I made up my mind, I'm tired of wasting all my precious time.

You've gotta be all mine, all mine.

Foxy Lady!

Here I come!

Richard fällt plötzlich auf, dass Jimi ja Sally besingt. Oder jedenfalls eine Frau wie sie. Doch jemanden, der auch nur im Entferntesten so ist wie sie, hat Richard bisher noch nicht kennengelernt. Er hofft, betet fast, dass dieses Prachtweib sich noch ein Weilchen länger mit ihm die Zeit vertreiben möge.

Ein schiefes Grinsen kriecht von einem Mundwinkel zum anderen. Er schlägt die Augen auf und schüttelt den Kopf. Weshalb schüttelt er den Kopf? Aus Ungläubigkeit? Aber es ist tatsächlich passiert, sein angenehm ermatteter Körper ist der Beweis dafür, auch die Bilder, die ständig in seiner Erinnerung hochsteigen. Schüttelt er amüsiert den Kopf? Aber die Nacht mit Sally war mehr als Amusement. Sein Blick bleibt auf *As You Like It* hängen, dem fünften Band seiner Shakespeare-Ausgabe. Richard liest den Titel und plötzlich taucht Sally in ihrer ganzen nackten Pracht vor ihm auf. *As You Like It* – Wie es Euch gefällt.

Und wie sie ihm gefällt! Aber wer um alles in der Welt ist diese Frau? Diese Sally Lomax? Die klassische Freundin einer Freundin einer Freundin, die er vor weniger als vierundzwanzig Stunden auf der Party eines Freundes eines Freundes kennengelernt hat. Wie kommt es, dass er ihr vorher noch nie begegnet war, ja, noch nicht einmal von ihr gehört hatte? Schicksal. Es musste Schicksal gewesen sein. Gegen dreiundzwanzig Uhr des vergangenen Abends auf dieser langweiligen Party in Barnes hatte das Schicksal sie beide auf den Balkon hinausgetrieben. Das Schicksal hatte es so gewollt, dass rasch ein Gespräch in Gang war, sie bald mitten im schönsten Flirt steckten und Sally nicht wusste, wie sie nach London zurückkommen sollte. Das Schicksal lotste sie auch an einem Bagel-Shop vorbei, der die ganze Nacht offen hatte, wo ihnen wiederum das Schicksal ihre gemeinsame

Leidenschaft für die Räucherlachs-Frischkäse-Variante offenbarte. Das Schicksal war schuld daran, dass Richards Wagen bald erfüllt war von Gelächter und knisternder Erotik. Wenn ihn das Schicksal schon nach Highgate verschlagen hatte (nie hätte er gedacht, dass er jemals dort landen würde), wo würde es ihn von dort aus noch hinführen?

So schnell die Vision vor seinen Augen erstanden war, so schnell verschwand Sally jetzt wieder aus der Vitrine, aus der ihn jetzt nur Shakespeares gesammelte Werke in ihrer ganzen ledergebundenen Pracht anstarrten. Hendrix verkündete gerade, dass gestern erst ein Engel vom Himmel herabgestiegen sei und ihn errettet habe.

Richard, der sich nicht so sehr errettet als vielmehr erlöst fühlte, stand auf und schlenderte ins Badezimmer, den Majolikatraum eines jeden Fliesenlegers, ganz in Pflaume, Zitronengelb und bleu de bleu gehalten. Seine Blase war voll; gespannt erwartete er den glücklichen Augenblick der Erleichterung, der jedoch ausblieb. Verwirrt schaute er nach unten. Er sah aus wie immer und fühlte sich auch an, wie er es sollte. Mit geschlossenen Augen probierte er es erneut. Wieder nichts, das heißt, ein leichter Schmerz, sonst nichts.

Jetzt mach schon, Kumpel, erledige dein Geschäft, jetzt lass es schon sprudeln.

Nichts. Er spielte ein bisschen damit herum, drückte da, zog dort, schwenkte, schüttelte. Nichts. Er drehte den Wasserhahn auf, bis es tröpfelte.

Ich platze gleich.

Platzen. Schlagartig flammte in seinem Kopf ein Bild aus der Nacht zuvor auf, ein deutliches Bild und eine lebhafte Erinnerung. Sallys Brustwarze streift seinen Mundwinkel; er sieht sich selbst, wie er in sie eindringt, zustößt, immer schneller wird und sich schließlich ergießt.

Hör auf damit, ich muss pinkeln.

Richard sah an sich hinab, und sein Penis, erigiert und nach oben strebend wie die Tulpen draußen auf dem Tisch, warf ihm von unten einen lüsternen Blick zu. Nichts mit Pinkeln, wenigstens nicht fürs Erste. Er verspürte einen Schmerz in der Steißbeingegend und in den Leisten und beschloss, sich eine Weile hinzusetzen. Mit dem Kinn in der Hand und dem Ellbogen auf dem Knie gleicht er Rodins Denker bis aufs I-

Tüpfelchen. Als er sich im Spiegel erblickt, unterzieht er sich einer langen, ausgiebigen Musterung.

Ich bin fünfunddreißig Jahre alt und hatte gestern Sex, der mir das Gehirn durchgeblasen hat. Ich weiß nichts über diese Frau, auch wenn ich ihren Körper in- und auswendig kenne. Und ich kann nicht mehr pinkeln. Da bin ich nun, fünfunddreißig, blond, gut aussehend, sehr männlich, leidenschaftlich, geil, höflich, liebenswürdig, kultiviert. Ich habe alles im Griff – mein Leben, meinen Geist, meine Arbeit.

Nur meinen Schwanz nicht.

Wer ist diese Frau? Diese Sally Lomax? Sie ist Lehrerin, fünfundzwanzig, lebt allein in einer auf Landhaus getrimmten Stadtwohnung zwischen Kiefernholzkommoden, geblühten Tischdecken, Rattan-Sesseln und einer Patchworksteppdecke. Alles von schäbigem Schick, aber hell und sauber. Objektiv betrachtet, ist sie nicht einmal so umwerfend schön, eigentlich gar nicht mein Typ. Also, was hat sie mit mir angestellt? Mein kleiner Freund hat mir noch nie zuvor wehgetan, in meinem Magen ist ein Loch, und ich bin völlig geistesabwesend. Was ist los mit mir? Was ist mit mir geschehen? Wieso kann ich nicht pinkeln? Wann sehe ich sie wieder? Himmel, sehe ich sie überhaupt wieder?

Die Panik und der hochschnellende Adrenalinpegel bei dem Gedanken, Sally nie wiederzusehen, öffneten alle Schleusen der Stonehillschen Blase. Richard hatte gerade noch Zeit, seine Denkerpose aufzugeben, sodass der befreiende Strom die Schüssel traf und nicht den flauschigen Teppich.



»Hast du Miss Lomax in der Aula gesehen? Hast du bemerkt, was sie anhatte? Man konnte ihre Knie sehen! Und sie hatte Make-up aufgetragen. Wimperntusche und Lippenstift, ganz eindeutig.«

»Meine Mum sagt, dass eine Frau nie ohne Lippenstift das Haus verlassen sollte.«

»Aber Miss Lomax ist Lehrerin!«

»Meine Mum meint, dass es nützig ist, Make-up zu tragen, es sei denn, zu einem besonderen Anlass.«

»Ja, doch Miss Lomax ist Lehrerin.«

Klatsch war ein fester Bestandteil der montäglichen Unterhaltungen an der Schule, aber selten nur standen die Lehrer im Mittelpunkt. An Donnerstagen oder Freitagen vielleicht, aber der Montag war normalerweise den Fußballergebnissen, Einkaufsbummeln und Geburtstagspartys vom gerade vergangenen Wochenende gewidmet. An diesem Montagmorgen jedoch war Miss Lomax ausschließlicher Gesprächsstoff in den dafür kaum ausreichenden zehn Minuten zwischen Aula und erster Stunde.

Die Schüler der Klasse fünf waren bestürzt, geschockt und völlig aus dem Häuschen. Ein Skandal, so glaubten sie, erschütterte die Grundfesten der Schule. Welcher Natur er war, wussten sie allerdings noch nicht. Bis zu einem gewissen Grad war das auch nicht weiter wichtig, da die Wahrheit möglicherweise nicht annähernd so aufregend war, wie es die wilden Spekulationen waren. Ging Miss Lomax nach der Schule vielleicht noch aus? Wenn ja, wohin? Zum Essen? In die Oper, ins Theater? Zu einem Empfang? Wollte sie sich verloben? Führte sie ein Doppelleben als Model und als Lehrerin? (Für einen Zehnjährigen strahlte jedes weibliche Wesen, das größer oder älter war als er, hohe Schuhe trug oder auch nur einen Hauch Lippenstift, bereits verführerischen Glamour aus.) Vielleicht wollte sie gar durchbrennen – bitte nicht, das hieße eine neue Lehrerin, und Miss Lomax war unersetzlich. Miss Lomax rechtfertigte Komplimente, die normalerweise für Fußballer, Popstars und Rennpferde reserviert waren. Sie war klasse, sie war einfach obersupermegageil.

»Was glaubst du, mit wem sie durchbrennen wird?«

»Vielleicht schnappen sie sich gleich nach der Schule einen Zug nach Gretna Green!«

»Schnell, wer kommt auf seinem Heimweg an der King's Cross Station vorbei?«

Plötzlich hallte das Klassenzimmer wider von den jahrhundertealten Geräuschen nach knarrenden Bänken, scharrenden Stühlen, die zur Tafel hin ausgerichtet wurden, und dem letzten nervösen Gekicher und Geflüster. Die Lehrerin war eingetreten und ging nun in ihrem engen Rock und der locker fallenden, seidig schimmernden Bluse zu ihrem Pult. In ihrem ganzen Glanz stand Miss Lomax vor ihnen, die Füße leicht ausgestellt, die Hände in den Hüften.

»Hi.«

Dreißig geradezu professionelle Plappermäulchen verstummten gleichzeitig.

Hi?

Hi?

Wieso »Hi«?

Vielleicht ist sie auf Drogen!

Miss Lomax setzte sich in einer perfekten S-Linie auf den Rand ihres Pults und schlug ihre von schwarzem Lycra umhüllten Beine übereinander.

Vielleicht ist sie betrunken!

»Ich dachte mir, wir gestalten den Unterricht heute mal etwas anders. Ich habe eure Aufsätze zum Thema ›Was ich in den Ferien gemacht habe‹ gelesen und habe eigentlich kein großes Interesse daran zu erfahren, was ihr dieses Wochenende unternommen habt. Mir scheint, dass ihr dazu neigt, ohnehin immer die altbekannten Sachen zu tun, und außerdem ist das, was ihr schreibt, ziemlich langweilig. Die meisten von euch scheinen nicht gerade viel Fantasie zu haben. Mit Ausnahme von Rajiv natürlich, der ein bisschen zu viel davon abbekommen hat, da er offensichtlich jedes Wochenende seine Familie oder irgendwelche Freunde aus Feuersbrünsten, Fluten und sinkenden Schiffen erretten muss.«

Neunundzwanzig Kinder lachten. Miss Lomax lächelte Rajiv aufmunternd zu und neigte den Kopf, als wollte sie sagen: Nimm es nicht so ernst.

»Ruhe. Nun, ich dachte, dass wir heute mal über unsere schönsten Tagträume, unsere liebsten Fantasievorstellungen sprechen könnten. Wer möchte anfangen? Rajiv? Okay. Aber erspar uns Feuersbrünste, Fluten oder ertrinkende kleine Cousins. Also, leg los.«

Rajiv begann seine Geschichte. Er stellte sich vor, ganz allein, ohne Familie und Freunde, in einer winzigen Raumkapsel für nur eine Person zu hocken, die auch von ihm allein gesteuert wurde. Er würde die Erde hinter sich lassen, zu den Sternen hinauffliegen, auf einem davon landen und dort fremdartige Lebewesen entdecken. Er würde bleiben, sich mit diesen Kreaturen anfreunden und sie mit Dingen wie Bekleidungsketten, Hotelketten und Fast-food-Imperien bekannt machen. Schließlich würde er zu ihrem unbestrittenen, hochgeschätzten Führer, einem intergalaktischen Richard Branson, avancieren.

Marsha, die eine Schwäche für Rajiv hatte, erklärte, dass sie gerne eine Feuerwehrfrau wäre, um Rajiv bei seinen kühnen Abenteuern unterstützen zu können. Sie würden ein Team bilden – Helden, die das Feuer bekämpften, aber auch Mann und Frau mit sechs Kindern. Rajiv vergrub den Kopf in seinen Händen und wünschte sich, seine Raumkapsel wäre schon diesen Nachmittag startbereit. Miss Lomax gelang es nur mit Mühe und Not, ein beinahe unkontrollierbares Kichern zu unterdrücken. Rajiv verlor jedoch seinen Kampf gegen die verräterische Röte, die sich über seinem ganzen Gesicht ausbreitete und fast seine Ohren in Brand zu stecken schien. Eine Welle des Gelächters und diverser »Ahs« und »Ohs« brandete auf. Marsha schaute abwechselnd Miss Lomax und den armen Jungen an, wobei sie immer wieder beteuerte: »Aber es stimmt, es stimmt.«

Ruhe und Ordnung waren bald wieder hergestellt, und nun war auch der Rest der Klasse ganz wild darauf, seine Geschichten loszuwerden beziehungsweise zuzuhören. Die Wünsche wurden immer kühner: den Grand National auf einem kleinen walisischen Pony zu gewinnen, eine ganz berühmte Schauspielerin zu werden und in der Sendung This Is Your Life aufzutreten, England beim nächsten Fußball-World-Cup als eifrigster Torjäger zur Weltmeisterschaft zu verhelfen (»Jetzt komm aber, Andrew, sei doch ein bisschen realistisch.« – »Na ja, dann vielleicht bei der übernächsten Weltmeisterschaft.«) und zu guter Letzt

zum Chefkoch der Queen aufzusteigen. Die Kinder waren hervorragender Laune, hoch motiviert und äußerst einfallsreich. Ohne überhaupt zu bemerken, dass es sich um Arbeit handelte, brachten sie an diesem Tag ihre besten Leistungen. Miss Lomax war stolz auf sich und sie amüsierte sich köstlich.

»Ja, Alice? Ich soll euch meine Fantasievorstellung, meinen Tagtraum erzählen?« Die Pausenglocke läutete. Gott sei Dank, gerettet, dachte Sally. Doch zum ersten Mal rührte sich nicht eines der Kinder.

Federmäppchen wurden nicht eingeräumt, Bücher blieben drohend aufgeschlagen liegen. Dreißig Paar inquisitorischer Augen sagten ihr, dass die Pause nicht wichtig war, dass sie Miss Lomax' Träume erfahren wollten.

»Meinen Tagtraum?«

Ja, Miss, Ihren Tagtraum.

»Vielleicht das nächste Mal, wir haben jetzt Pause.«

Wir wollen keine Pause, wir wollen Ihren Tagtraum!

Es gab keinen Ausweg, sie konnte ihnen ja schlecht vorwerfen, dass sie so viel Begeisterung für ihren Unterricht zeigten. Sie durfte sie nicht enttäuschen, indem sie nur nahm, selbst aber nichts zu geben bereit war.

»Okay, okay. Ganz kurz. Ich würde gerne in der Toskana leben – das ist in Italien, hier auf der Karte. In einer wunderschönen Villa aus Stein, inmitten von Blumen und Zypressen, mit einem eigenen Swimmingpool und in der Nähe eines netten kleinen Dorfes. Ich hätte gern einen teuflisch gut aussehenden Italiener zum Mann, der die beste Pasta auf der Welt macht, einen Haufen wunderschöner Kinder und einen befriedigenden Job als Lehrerin von fleißigen (schaut im Lexikon nach, was das heißt) Schülern, die sich bestens zu benehmen wissen.« Sally log nur zum Teil. Bis letzte Woche war das tatsächlich ihr Wunschtraum, aber das war vor Richard Stonehill gewesen. Ihre gegenwärtigen Fantasievorstellungen hätten ihr mit Sicherheit eine Entlassung eingebracht, ganz zu schweigen von den schweren Störungen, die sie bei den jungen, aufnahmebereiten Gemütern ihrer kleinen Schützlinge angerichtet hätten. Die toskanische Idylle würde deshalb genügen müssen.

»Und jetzt raus mit euch!« Dreißig Paar Beine rannten hinaus in den Pausenhof. Dort würden ihre Schüler Schokolade verdrücken, ihre Geschichten weiter ausschmücken und die Frage diskutieren, ob sie Miss Lomax nun glauben sollten oder nicht. Die meisten (besser gesagt alle bis auf Paula-Miss-Klassenbeste-Thomson) glaubten ihr nicht. Auf ihrem Weg ins Lehrerzimmer hielt Miss Lomax im stillen einen kleinen Plausch mit den Schulmappen und Turnschuhen, die an den Wänden standen.

Meine Fantasievorstellung? Mein schönster Tagtraum? Ob ich ihn dann überhaupt noch will, wenn er wirklich wahr werden sollte oder wahr geworden ist? Ich wünsche mir, dass die Erinnerung an mich, daran, wie ich mich angefühlt, wie ich geschmeckt, wie ich gerochen, wie ich ihn angefasst habe, für den Rest seines Lebens in Richard Stonehill präsent ist. Das Wissen darum wird mir das Vergnügen und die Stärke geben, mich nie mehr klein und wertlos zu fühlen. Aber vielleicht ist das ja alles ein wenig zu metaphysisch. Fangen wir noch mal von vorne an. Auf einer mehr physischen Ebene. Meine Wunschvorstellung ist die, mit diesem Adonis, diesem Richard »Reserve-Conan« Stonehill die köstlichste, verruchteste, bereicherndste Affäre meines Lebens zu haben.

»Hallo, Sal!« (Nenn mich nicht so.) Mr. Bernard – John – (Leiter der Matheabteilung) begrüßte Miss Lomax – Sally – (Französischexpertin). »Du strahlst ja heute richtig. Sag bloß, deine Schüler der Klasse fünf haben ihre Hausaufgaben gemacht? Alle? Ich habe nach der Pause eine Doppelstunde bei ihnen, ich hoffe das Beste. Hast du heute Abend vielleicht auf einen Drink Zeit? Nein? Schade, eine wahre Schande. Dann vielleicht ein andermal?«

Miss Lomax, die nie mehr als fachbezogene Gespräche mit Bernard geführt hatte, war verblüfft.

Das bewirkt doch nicht allein der kurze Rock, oder? Nein, sagte sie sich und versuchte sich einzureden, dass es vor allem an ihrer Ausstrahlung lag.

Sie brühte sich Kaffee in einem Becher mit dem Schulemblem und dem dazugehörigen Motto, In Loco Parentis, auf und schlenderte dann zu dem Platz hinüber, wo Miss Lewis – Diana – (Kunst- und Werklehrerin)

saß. Sie waren enge Freundinnen und Verbündete auf dem Schlachtfeld der Schulpolitik. Diana, die wandelnde Verkörperung einer schrillen Kunsterzieherin, war immer für die kleinen Zu- und Wechselfälle des Lebens zu haben. Sie konnte sich praktisch für alles und jeden in ihrer Umgebung interessieren und begeistern. Ihre zu Übertreibungen in sämtlichen Tonlagen neigende Stimme verstärkte zusätzlich ihr exzentrisches Äußeres. Das machte sie nicht nur zu einer leichten, sondern geradezu willigen, ja, amüsierten Beute für jegliche Form der Karikatur auf dem Schulhof. Was Sally betraf, so hatte sie in dieser Pause auch an ihr ihre helle Freude.

»Da schau an! Du siehst ja fabelhaft aus. Wer ist es?«

»Hä?«

»Na komm schon, Sally!«

Aber die einzige Antwort, die Diana von Sally erhalten sollte, war ein kommentarloses Nippen an ihrem Kaffeebecher.

»Okay, okay, Miss Sexy Sal. (Nenn mich nicht so!) Was hast du denn am Wochenende so getrieben? Außer, dein Bankkonto zu plündern?«

»Genau das habe ich getan. Ansonsten ging es sehr ruhig zu. Ich habe ein bisschen genäht, einen Roman zu Ende gelesen, die Wohnung in Ordnung gebracht. Du kennst das ja, ein Wochenende von der Sorte eben.«

Und ob ich ein Wochenende von »der« Sorte kenne, dachte Diana, aber so ein Wochenende war das ganz bestimmt nicht! Du lügst mich an, doch du wirst schon deine Gründe dafür haben. Aber sag's mir bald, Sally, Sexy Sal, spann mich nicht so lange auf die Folter.